

**www.e-rara.ch**

## **Denkmäler der deutschen Baukunst**

**Moller, Georg**

**Frankfurt, 1852-1854**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 9997 GF

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-4613>

### II. Capitel.

---

#### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

weise. Die Schöpfungen des grössten Genies werden immer durch den Einfluss der Zeit, welcher es angehört, modificirt werden, so dass das beste und vollkommenste Werk nur als das Resultat einer fortgesetzten Bildung mehrerer Generationen angesehen werden muss, und die genaue Vergleichung einer Reihe von Werken der Baukunst, verbunden mit Geschichtstudium, zeigt uns den einzigen sichern Weg an, die Entwicklung der verschiedenen Bauarten zu verfolgen. Sind durch solche Untersuchungen die Hauptperioden der Kunstausbildung mit Sorgfalt und historischer Kritik bestimmt, so wird es dann leichter werden, den einzelnen, wiewohl abweichenden Werken ihren Platz anzuweisen.

Was die Benennung der verschiedenen Bauarten betrifft, welche sich in Europa nach dem Verfall der römischen Baukunst entwickelten und bis zum sechszehnten Jahrhundert üblich waren, wo sie durch die neuere griechisch-römische verdrängt wurden, so begriff man dieselben lange unter dem allgemeinen Namen: gothische Bauart. Später wurde dieser Name nur auf den im dreizehnten Jahrhundert herrschend werdenden Spitzbogenstyl angewendet. Es ist jetzt bekannt genug, dass dieser Name: gothische Bauart, nicht passend ist; da aber die bisher versuchten anderen Benennungen: byzantinische, sächsische und deutsche Bauart, theils nicht bestimmt genug sind, so werde ich mich begnügen, die Bauarten jedesmal nach dem Jahrhundert und in dem Lande, in welchem sie blüheten, zu bezeichnen. Was aber die Frage betrifft, wem das Verdienst der Erfindung und Vervollkommnung der Kunst zuzuschreiben sei, so dürften vielleicht folgende Bemerkungen, wenn sie gleich mehr artistisch als historisch sind, bei dieser Untersuchung von Einfluss sein.

Die Formen der Baukunst sind ursprünglich nichts weniger als willkürlich und zufällig. Klima, Material und Charakter des Volks wirken wesentlich auf dieselben ein und bilden die mannigfachen Erscheinungen, welche eben so verschieden sind, als die Physiognomien der Länder und der Zustand der Völker. Alles, was sich aus diesem entwickelt, wird in seiner Art eigenthümlich und in Harmonie mit sich selbst sein. Alle Kunst, welche dagegen unter fremden Nationen, verschiedenem Klima und verschiedenen Zeitumständen entstanden ist und auf andere Völker und Länder übertragen wird, behält so lange den Charakter des Unpassenden und Unzusammenhängenden, bis es mit der Zeit dem Talent gelingt, dieselben sich anzueignen und daraus eine neue volksthümliche und consequente Kunst zu bilden. — Nimmt man das Vorstehende als richtig an, so wird dasjenige Volk das Verdienst einer eigenthümlichen Baukunst in Anspruch nehmen können, dessen Werke

1) dem Klima, der durch das Material bedingten Constructionsart, so wie der Denkweise und den Sitten des Volks und des Zeitalters entsprechend sind, und

2) dessen Gebäude in den Hauptformen und in den Verzierungen mit sich selbst ein übereinstimmendes Ganze bilden, welches alles Fremdartige und Unpassende ausstösst. Diese Grundsätze, welche ohne Rücksicht auf irgend eine Schule, auf die Beurtheilung der Werke aller Zeiten und aller Völker gleich anwendbar sind und vor einseitiger Ueberschätzung oder Nichtachtung bewahren, werden wir Gelegenheit haben, später bei Untersuchung der die Baukunst des Mittelalters betreffenden Hypothesen anzuwenden.

## II. Capitel.

Ueber den römisch-griechischen Baustyl, von der Einführung des Christenthums als Staatsreligion im römischen Reiche, bis zum achten Jahrhundert, und über dessen Einfluss auf die Bauart im übrigen Europa.

Um diese Bauart richtig zu würdigen, wird es nöthig sein, einen Blick auf die Formen früherer Baukunst zu werfen.

Die ägyptischen Gebäude zeichnen sich durch die höchste Dauerhaftigkeit aus. Sie haben keine schiefen Dächer, sondern die Bedeckung besteht aus sehr grossen und dicken, horizontal liegenden Steinplatten, und die Stärke ihrer Säulen, ihre Nähe, sowie die horizontale Form der Decken und Oeffnungen sind Folge dieser Constructionsweise.

Die griechischen Gebäude, ebenfalls höchst dauerhaft erbaut, zeigen zugleich überaus schöne Verhältnisse. Sie hatten Dächer von Zimmerwerk, welche mit Dachziegeln von gebranntem Thon oder von Marmor bedeckt waren. Grössere Räume hatten flache Holzdecken; nur kleinere Räume, zum Beispiel die äusseren Säulengänge, sind mit Stein bedeckt, daher die griechischen Säulen, welche, im Vergleich zu den ägyptischen, keine sehr grosse Lasten zu tragen haben, weit schlanker sind, als diese. Die Anwendung der hölzernen Decken und der Gebrauch grosser Werkstücke veranlasst, wie bei der ägyptischen Baukunst, ebenfalls die horizontale Bedeckung der inneren Räume und Säulengänge, sowie der Fenster und Thüren. Der Gebrauch gewölbter Decken, der Fenster und Thürbögen ist ausgeschlossen. Beide Bauarten, die ägyptische und griechische, haben, indem sie dem Klima, dem Baumaterial und dem Bedürfnisse

entsprechen, zugleich die grösste Harmonie der Formen. Alles ist in ihnen folgerecht und übereinstimmend.

In Unteritalien wurde durch Kolonien griechische Bildung verbreitet. Die Tempel zu Pästum in Grossgriechenland, jetzt Königreich Neapel, gehören zu den besten Werken griechischer Kunst. Auch in Rom blühte die Baukunst, aber so trefflich im Plan und in der Construction die den Römern eigenthümlichen Gebäude, ihre Basiliken, Amphitheater, Brücken, Wasserleitungen, Strassen und Bäder sind, so haben doch die römischen Tempel, Nachahmungen der griechischen, bei grösserer Pracht und Ausdehnung nicht die Einfachheit in den Formen und die Reinheit des Styls, welche die griechischen Werke auszeichnen. Die Hetruerier in Mittelitalien, nach ihren Werken zu urtheilen, ein hochgebildetes Volk, übten die Baukunst mit dem grössten Erfolg aus, und hatten nicht nur, wie die Ägypter und Griechen, die Kunst, mit grossen Werkstücken ohne Mörtel zu bauen, sondern sie führten auch die dauerhaftesten Gewölbe auf.\* Die Römer, in der Mitte zwischen Grossgriechenland und Hetruerien gelegen, mehr kriegerisch, als die

\* Der bewundernswürdige Kanal zur Ableitung der Unreinlichkeiten in Rom, die *Cloaca maxima*, wurde von den Tarquiniern erbaut und kann als ein Werk hetruerischer Baumeister angesehen werden.

Künste ausübend, nahmen griechische und etruskische Baukunst bei sich auf und bedienten sich sowohl der Gewölbe, als auch der Säulenstellungen bei ihren Gebäuden. Die Reste der Villa des Märens zu Tivoli, das Pantheon und so manche ähnliche Werke setzen durch ihre Grösse in Erstaunen und erfreuen durch die treffliche und sinnreiche Construction der grossen Gewölbe, welche sich unversehrt erhalten haben. Harmonisch mit der Form der Deckengewölbe mussten da, wo diese waren, auch Fenster und Thüröffnungen gewölbte Bedeckungen erhalten; aber die Säulen, welche nicht im Stande waren, den Druck grosser Gewölbe zu ertragen, verloren durch die Einführung der letzteren ihre wesentliche Bestimmung. Als Verzierungen in gewölbten Gebäuden beibehalten, wurden sie freistehend, wie im Innern des Pantheon oder halbvorstehend an der Mauer, wie in der Villa des Märens, am Theater des Marcellus und dem Coliseum angewandt. — Diese Verbindung der Gewölbe mit Säulen und horizontalen Architraven, Theile, welche ursprünglich ganz heterogen sind, ist meines Erachtens der einfache Schlüssel des Räthsels, welches die spätere römische und byzantinische Baukunst, sowie die Bauart des ganzen Mittelalters bis zur letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in allen Ländern von Europa durch häufige Disharmonie der angewandten Formen und Constructionsweise darbietet, und zu dessen Auflösung so viele Hypothesen erdacht sind. Konnte man, wie im Friedenstempel, ungeheure Kreuzgewölbe, wenn auch nur scheinbar, auf Säulen und ihr Gebälke setzen, so war kein Grund vorhanden, bei kleineren Entfernungen dieselben nicht ebenfalls durch Bogen, anstatt durch horizontale Architrave zu verbinden. Eben so wenig konnte man Anstand nehmen, die Säulen, die man in den meisten Fällen schon gewohnt war, als blosser, nur dem Schein nach wesentliche Zierden anzusehen, welche ohne Nachtheil der Festigkeit fehlen konnten, auch da anzubringen, wo sie selbst ohne scheinbaren Zweck nur zur Verschönerung dienen sollten.

So ausgeartet sehen wir die römische Baukunst vor dem Einfall der Barbaren unter Diokletian, dem letzten Kaiser vor der Einführung des Christenthums. In seinen Bädern zu Rom finden wir grosse Kreuzgewölbe auf Säulen, und ausserhalb auf dem Dache die schiefen Strebepfeiler mit Durchgängen, welche in der Folge an den grösseren Kirchen so zierlich ausgebildet wurden. In seinem Palaste zu Spalatro sind die Säulengänge der Höfe durch Bögen verbunden, welche unmittelbar auf den Säulen aufsitzen, und über dem Haupteingang des Palastes der *Porta aurea* sind kleine Säulenstellungen, ebenfalls mit Bögen verbunden, als Zierrath angebracht. Alles dieses zeigt, wie mit dem Verfall des Reiches auch der der Künste verbunden war, und dass dieser lange vor dem Einfall fremder Völker durch Römer selbst herbeigeführt wurde.

Als Constantin den Sitz des römischen Reiches nach Byzanz verlegte und das Christenthum alleinige Staatsreligion wurde, da schien es, als hätte die Baukunst durch die grossen Werke, welche die Kaiser zur Verschönerung ihrer neuen Residenz aufführten,\* einen frischen Glanz erhalten müssen. Ob von den zu Byzanz damals ausgeführten Werken etwas bis auf unsere Zeiten gekommen, ist mir nicht bekannt, wenn man aber sieht, wie die Gebäude zu Rom, namentlich der Triumphbogen des Constantin, in so weit er damals neu gemacht wurde, gearbeitet sind, so überzeugt man sich, wie sehr das unglückliche Rom bereits gesunken war. Der Verfall der Künste sowohl, als die Abnahme des allgemeinen Wohlstandes veranlassten seit Constantin's Zeiten die Sitte, alte Gebäude abzubauen und mit den Materialien neue aufzuführen. Begreiflich konnten die so angewandten Säulen und andere Theile der alten Gebäude unmöglich zu den neuen passen. Eine grosse Vernachlässigung aller richtigen Verhältnisse war die natürliche Folge dieses verderblichen Gebrauchs. Die Bauart der Häuser und die Festungsbaukunst, von welcher damals mehr als jetzt die Existenz der Reiche abhing, blieben wahrscheinlich am meisten unverändert. Die Mauern und Thürme des Palastes zu Spalatro, sowie viele andere Werke jener Welt, zeigen noch jetzt eine grosse Festigkeit, und das oft wankende morgenländische Kaiserthum hatte mehrmals seine Erhaltung während elf Jahrhunderten nur der Festigkeit und Höhe der Mauern und Thürme von Byzanz zu verdanken. Um so mehr änderte sich aber die Bauart der gottesdienstlichen Gebäude. — Die Tempel, ursprünglich nie zur Aufnahme grosser Versammlungen in ihrem Innern bestimmt, waren entweder nicht gross genug, um als Kirchen dienen zu können, oder man hielt anfangs dieselben noch durch den Dienst der Götter entweiht. An ihre Stelle trat die Basilika, theils mit flachen Holzdecken, wie die meisten

hatten, theils gewölbt. Seltener wurden runde oder eckigte Kirchen gebaut, nach dem Muster des Pantheon oder der Minerva Medica. Das Bedürfniss eines Chores, der Abseite und einer Vorhalle an diesen runden Kirchen veranlasste oft, dass an die Mitte des Gebäudes vier gleiche Arme in Form eines gleichzeitigen Kreuzes gebaut wurden, welche Bauart vorzüglich im griechischen Kaiserthum beliebt gewesen zu sein scheint. Die Sophienkirche zu Constantinopel, die Kirche St. Vitale zu Ravenna, St. Constanza und St. Agnese zu Rom, sowie die zwar später, aber doch ganz nach griechischer Art erbaute Domkirche des heiligen Markus zu Venedig und die zu Pisa zeigen diese Verbindung von Kuppeln und Rotunden mit Säulengängen und der Basilikaform.

Ganz besonders charakteristisch und für die Bauart der folgenden Jahrhunderte wichtig scheint der von den Byzantinern eingeführte Gebrauch, wovon wir jedoch auch schon im Pantheon zu Rom das erste Beispiel sehen, die leeren Räume grosser und kleiner Bogenöffnungen mit Säulenstellungen auszufüllen, welche, ohne zur Festigkeit des Gebäudes nöthig zu sein, doch als wesentliche Unterstützungen erscheinen und demselben oft ein leichtes und dabei reiches Ansehen geben.

Alle Gebäude, welche seit Constantin's Zeiten bis zum neunten Jahrhundert in dem Umfange des ehemaligen römischen Reiches aufgeführt wurden, zeigen die verdorbene römische Bauart, wie sie bereits zu Diokletian's Zeiten war, mit den Veränderungen, welche der Gebrauch der Kirchen, die Sitte mit alten Materialien zu bauen und ein immer sinkender Zustand des Reiches und der Nation herbeiführen mussten. Der Einfall der Gothen und anderer barbarischer Völkerschaften, welche die Provinzen des römischen Reiches überschwebten, änderte höchst wahrscheinlich in dem Zustand der Kunst nichts Wesentliches ab, als insofern er ihren Verfall beschleunigte. Ich kann durchaus nicht der Meinung derjenigen Kunstkenner beitreten, welche den Gothen und Longobarden in Italien und Spanien, den Franken in Gallien und den Sachsen in England eine eigenthümliche Kunst beilegen wollen. Betrachten wir ihre Werke, so finden wir, dass, mit wenigen Modificationen, die römische Bauart des fünften und sechsten Jahrhunderts herrschend blieb, und dieses ist sehr erklärbar, wenn wir bedenken, dass diese Eroberer die alten Einwohner nicht vertilgten, sondern ihnen die Ausübung der friedlichen, dem rohen Krieger verächtlichen Künste, wenigstens in der ersten Zeit der Einwanderung, ausschliesslich überliessen. Auch später veranlasste die innige Verbindung, welche die Geistlichkeit, damals der einzige gebildete Theil der Nationen, mit Rom unterhielt, und der ohne Ausnahme fortdauernde Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, dass römische Kunst und Wissenschaft immer grossen Einfluss behielten, und dieses musste um so mehr der Fall sein, da bei der immerwährenden Verbindlichkeit aller freien Männer zu Kriegsdiensten, die Ausübung der Künste fast ausschliesslich den Geistlichen überlassen blieb. Der Geschmack für Verhältnisse ging in diesen barbarischen Jahrhunderten fast ganz verloren, und die Baukunst war wenig mehr, als blosser knechtische Nachahmung früherer Formen; dagegen scheint es, dass die Kunst der Bereitung des Mörtels und der Auswahl der Materialien, sowie überhaupt die Geschicklichkeit dauerhaft zu bauen, welche die älteren Römer in so hohem Grade besaßen, sich erhalten hatten.

Es wird hier der Ort sein, um eine Stelle der Briefe des Cassiodor, Senator und Kanzler des gothischen Königs Theodorich, welcher Italien vom Jahr 493 bis 525 beherrschte, zu erwähnen, wo derselbe den damaligen Zustand der Baukunst beschreibt, und welche *Tiraboschi* in seiner Geschichte der Wissenschaften in Italien im dritten Bande auf der 68. Seite anführt. Indem Cassiodor von den damaligen ihm bewundernswürth erscheinenden Werken der Kunst spricht, beschreibt er ganz besonders die überaus grosse Leichtigkeit der Säulen mit folgenden Worten: *quid dicamus columnarum junceam proceritatem? moles illas sublimas fabricarum quasi quibusdam erectis hastilibus contineri et substantiae qualitate concavis canalibus excavatas, ut magis ipsas aestimes fuisse transfusas; alias ceris judices factum, quod metallis durissimis videas expositum.*\* Eine gründliche, durch die Monumente jener Zeit beglaubigte Erklärung dieser Stelle, würde für die Kunstgeschichte von grossem Interesse sein. Aus den Zeiten Theodorich's, ja bis zum zehnten Jahrhundert, ist mir kein Gebäude bekannt, auf welches diese Beschreibung zu passen scheint. Die Substructionen des von Theodorich angeblich erbauten Palastes zu Teracina sind ganz auf römische Weise gemacht. Die Kirche *St. Appollonaris* zu Ravenna ist eine gewöhnliche Basilika, wie man deren so viele findet, die früher

\* Siehe Gibbon's Geschichte des Verfalls des römischen Reiches.

\* Cassiodori opera Venetiis MDCCXXIX. pag. 103.

oder später erbaut sind, als diese, und die Vorderseite des Klosters der Franciscaner daselbst, welche der Eingang des Palastes gewesen sein soll, hat die grösste Aehnlichkeit mit der *Porta aurea* des Diokletian zu Spoleto. Alle diese Gebäude sind nichts weniger, als von leichter oder kühner Bauart, sondern im Gegentheil sehr schwerfällig. Die vorzüglichsten Architekten des Theodorich sollen ein gewisser Aloysius und der bekannte Boetius, ein geborner Römer und Senator, dessen Kenntnisse von Cassiodor vielfältig gerühmt werden, gewesen sein; auch dieses bestätigt, dass die Gothen keine eigenthümliche Baukunst hatten, sondern dieselbe durch Römer und auf römische Weise ausführen liessen. Selbst alle späteren im übrigen Europa aufgeführten Gebäude vom siebenten bis zehnten Jahrhundert, wie z. B. die südliche Thür am Dom zu Mainz (siehe die Denkmäler), zeigen zwar Säulen in Vertiefungen, aber von sehr schwerfälliger antiker Form, die der Beschreibung des Cassiodor keineswegs entsprechen. Dagegen scheinen die Thüren der Leonhardskirche und die der Kirche zu Gelnhausen (s. die Denkmäler der Baukunst), sowie viele andere Werke, welche am Ende des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, also volle 600 Jahre später, gemacht wurden, als das Reich der Gothen in Italien aufgehört hatte, der Beschreibung so sehr gemäss zu sein, dass man glauben sollte, Cassiodor habe sie vor Augen gehabt. Die angeführte Beschreibung desselben scheint demnach wenige Kennzeichen innerer Glaubwürdigkeit zu haben und wird so lange unverstänlich bleiben, bis die in Italien befindlichen Gebäude aus der Zeit Theodorich's noch genauer und kritischer untersucht und bekannt gemacht sind, als bisher geschehen ist. Liesse sich jedoch auch beweisen, dass die Baukunst damals so gewesen sei, als die Stelle des Cassiodor zu bezeichnen scheint, so würde diese Kunst immer nicht von den Gothen, die als ein kriegerisches Hirtenvolk unter Theodorich erst in Italien

eingewandert waren, und deren Reich in Italien schon im Jahr 552 durch Narses, dem Feldherrn des griechischen Kaisers, ein Ende gemacht wurde, nachdem es nur 59 Jahre bestanden hatte, abgeleitet werden können, wie dieses *Tiraboschi* zu thun scheint, sondern von den byzantinischen Römern, bei denen damals Alles, was von Kunst und Wissenschaft sich noch erhalten hatte, gesucht werden muss.

Die Longobarden, welche nach den Gothen im Jahr 568 Italien überzogen, und deren Reich bis in das Jahr 774 dauerte, bauten viel und scheinen sich schneller und mehr civilisirt zu haben, als die Gothen. In *d'Agincourt's* Geschichte der Kunst sind auf der vierundzwanzigsten Tafel die Kirche der heiligen Julia bei Bergamo, die des heiligen Michael zu Pavia und die runde Kirche des heiligen Thomas zu Bergamo abgebildet, welche den Longobarden zugeschrieben werden. So viel sich aus diesen nach einem sehr kleinen Maasstab gezeichneten Gebäuden urtheilen lässt, und angenommen, dass die hier abgebildeten Gebäude, was jedoch eines Beweises zu bedürfen scheint, noch die ursprünglich von den Longobarden aufgeführten Kirchen sind, so gilt doch, was vorher von den unter der Herrschaft der Gothen errichteten Werken gesagt ist, auch hier. Die Longobarden, als das rohe eingewanderte Volk, nahmen die Bildung der Ueberwundenen an und so auch deren Baukunst. Auf keine Weise scheint es daher bei der höchst mangelhaften Kenntniss, welche wir bis jetzt von der Baukunst der Longobarden haben, gerechtfertigt werden zu können, wenn man, wie solches kürzlich geschehen ist, selbst noch bis in das elfte Jahrhundert, nachdem dieselben schon länger als 300 Jahre vom Schauplatz abgetreten waren, ihnen einen bedeutenden Einfluss auf die Baukunst des westlichen und nördlichen Europa einräumt oder gar eine in Frankreich und Deutschland übliche Gattung der Kirchenbaukunst des Mittelalters nach ihnen die Longobardische nennt.

### III. Capitel.

#### Ueber die in Deutschland herrschende Bauart vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

Wenn man die alten Kirchen Deutschlands unter sich vergleicht, so zeigen sich in der Bauart derselben zwei Hauptverschiedenheiten, von denen alle andere nur Abstufungen oder Vermischungen sind. Die erste und ältere ist eine fremde, südliche, nicht rohe, sondern ursprünglich hochgebildete und jetzt ausgeartete Bauart. Die Gebäude dieser Gattung zeichnen sich durch römische oder diesen nachgebildete Formen und Verzierungen und namentlich durch flache, oder doch nicht sehr hohe Dächer und halbkreisförmige Bogen und Gewölbe und grosse Festigkeit der Construction aus.\* Die zweite und neuere Bauart behält doch den Halbkreis bei, fängt aber an, den südlichen flachen Giebel durch das hohe, dem nördlichen Klima entsprechende Dach zu ersetzen.\*\* Harmonisch mit der Form des Daches werden die Spitzen der Thürme durch Pyramiden, die Fenster und Gewölbe nach den Spitzbögen geformt,\*\*\* während

\* Von dieser Bauart sind die Vorhalle zu Lorsch, der Dom zu Speier, zu Worms, zu Mainz, zu Aachen, die Klosterkirche zu Paulinzelle bei Rudolstadt, zu Schwarzach bei Rastadt, zu Ilbenstadt in der Wetterau.

\*\* Von dieser Bauart, welche den Halbkreis noch beibehält, aber schon hohe Giebeldächer hat, sind die Westseite des Doms zu Worms, die Paulskirche daselbst, der westliche Thurm der Kirche zu Gelnhausen und andere.

\*\*\* Siehe die Kirche zu Gelnhausen und zu Limburg.

dass für alle kleinen Verzierungen noch der Halbkreis bleibt. Später erst folgen die Verzierungen und alle kleineren und untergeordneten Theile der Hauptformen des Gebäudes und erhalten Spitzbogen.\* In dieser letztern Bauart sind die grössten Werke der Baukunst, welche Deutschland besitzt, und die für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben werden, ausgeführt.

Diese an den alten Gebäuden bemerkbaren Hauptperioden der Kirchenbaukunst in Deutschland, welche zeigen, wie aus der fremden, südlichen Kunst sich nach und nach eine nördliche, eigenthümliche Bauart bildete, widersprechen auch der Geschichte keineswegs, wenn gleich noch manche Ursachen, welche auf deren Ausbildung einwirkten, uns bis jetzt unbekannt geblieben sind.

Vor den Römern und in Theilen von Deutschland, welche nicht von ihnen besetzt wurden, war die Baukunst ohne Zweifel sehr roh. Obgleich der Mangel aller bestimmten Nachrichten uns über ihren Zustand in Ungewissheit lässt, so zeigt doch das Bild, welches Tacitus von den Deutschen seiner Zeit macht, wie wenig die Künste im Allgemeinen bei ihnen cultivirt waren. Die von den Römern beherrschten und civilisirten Provinzen

\* Siehe die Kirche zu Oppenheim Nr. 32 — 37 der Denkmäler.